

LISA HÄBERLEIN

Von Abwehrformeln, Redeverbotten und dem Unbewussten

Zu: Sama Maani: *Respektverweigerung*

In seinem Essayband mit dem provokativen Titel »Respektverweigerung. Warum wir fremde Kulturen nicht respektieren sollten. Und die eigene auch nicht« enttarnt Sama Maani die in der Medienlandschaft allgegenwärtig anmutende Anti-Islam-Debatte als Ersatzdiskurs für Rassismus und überführt sie überzeugend eines »Etikettenschwindels« (8). So demaskiert er die Anti-Islam-Debatte zunächst als »Anti-Islamismus«-Debatte und rekonstruiert sie als Europäisches Pendant zum »Anti-Arabismus« Asiens. Während die Chiffre Araber im Iran irrtümlich für den Islam stünde, seien in Österreich »die Türken« oder in Frankreich »die Araber« gemeint, wenn vorgeblich vom Islam die Rede ist. Maani verweist dabei auf das Konzept des kulturellen Rassismus, mit Hilfe dessen Fremdenfeindlichkeit in der heutigen Zeit über Kultur oder Religion transportiert und so politisch salonfähig gemacht werde. Islamfeindlichkeit sei jedoch keineswegs Rassismus. Scharfsinnig und entwaffnend macht Maani die befremdliche Praxis trügerischer Verschleierung erkennbar, die sich hinter der Identifikation von Anti-Islam-Diskurs und Rassismus-Debatte manifestiert. Anstatt den Anti-Islam-Diskurs als Platzhalter für Rassismus zu entlarven, werde die Zugehörigkeit zum Islam – vor allem in medialen Darstellungen – als festgeschriebenes, »quasi-rassistisches« Merkmal gedeutet (9). Dieses »Denken

in Kurzschlüssen« führe regelmäßig zu einer unausgesprochenen »Heiligsprechung« wenn nicht gar Tabuisierung des Islams, die letztlich zur Folge hat, dass in Diskussionen über »den Islam« mitunter alles Mögliche thematisiert werde, nur nicht der Islam selbst (vgl. 9–10, 15).

Der Islam nehme besonders in liberalen und linken Debatten eine sichtbare Sonderstellung ein, die sich in »unartikulierten Redeverbotten« abzeichne (20). Jene Erscheinung werde besonders dort sichtbar, wo unmittelbar ausgleichender Tadel an anderen Religionen ausgesprochen wird, sobald der Islam unter Kritik fällt. Man wolle, so Maani, angesichts aufkeimender Hetze, nicht die eigene Religion über die fremde stellen. In aufrüttelnder Schonungslosigkeit, interpretiert der Autor diesen Umstand als »Tabu-Angst« (17). Religion werde in einem tendenziell religionslosen Europa immer heiliger, so das Argument mit Verweis auf Psychoanalytiker und Atheist Jacques Lacan (13). Unbewusst knechte uns ein totgeglaubter Gott weitaus mehr, als ein lebendiger dies je vermögen würde. Er verbiete es uns schließlich auch, kritisch über Religion zu reden.

Dass Religionskritik heute weitestgehend als überholt gelte, führt Maani zurück auf die Dialektik der Aufklärung, die als »Wiege der modernen Religionskritik« und ihrer Absage

Sama Maani:
Respektverweigerung. Warum wir fremde Kulturen nicht respektieren sollten. Und die eigene auch nicht
Klagenfurt: Drava, Edition TRI,
März 2015,
ISBN: 978-3-85435-757-5, 128 S.

an einen Absolutheitsanspruch von Religion, nicht nur Freiheit von Religion, sondern ausdrücklich Religionsfreiheit meine (17). In diesem Zusammenhang sei es zu einer »Akzentverschiebung« gekommen, die das »[...] Anrecht aller möglichen religiösen Überzeugungen nicht nur auf Toleranz, sondern auf Respekt, Anerkennung, Achtung« impliziere (18). Von dort, so Maani, sei es nicht mehr weit »[...] zur heute vorherrschenden Tendenz, religiöse Überzeugungen aller Art sakrosankt zu stellen« (18). Der Grund, warum wir uns in Respektverweigerung üben und weder fremde Kulturen, noch die eigene respektieren sollten, ist somit ein resultierendes, wenngleich unbewusstes und unausgesprochenes Redeverbote.

Typischerweise würden aber auch klassische Abwehrformeln, wie »Den Islam gibt es nicht«, nur dann verwendet, wenn es darum geht, Kritik am Islam abzuwehren und niemals dann, wenn positiv über den Islam gesprochen wird (24). Wir hätten es demnach mit konkreten Abwehrmechanismen zu tun, die das Reden über den Islam zu unterbinden versuchen. Werde dann anstelle von Islam beispielsweise von islamistischem Terror gesprochen, reagieren wir auf Erschreckendes mit dem Impuls, es ungeschehen machen zu wollen, als uns solcher Art Geschehnisse unzeitgemäß vorkommen, sodass wir »[...] das Unzeitgemäße als zeitgemäß zu denken versuchen« (106). Die Bewältigungsstrategie, eine »Schreckensvision« erklärbar zu machen, werde schließlich realisiert, indem wir den politischen Islam in ein modernes, zeitgemäßes Gewand kleiden

(107). Was dabei allerdings vollkommen verloren gehe, sei die bedeutsame Unterscheidung zwischen Religionskritik und Rassismus. Der Anti-Islam-Diskussion hafte zuletzt selbst ein Rassismus an, insofern eine falsche Identifikation von Individuen bestimmter Herkunft mit dem Faktor Moslems zu sein stattfindet, ohne überhaupt zu hinterfragen, wie diese Individuen zum Islam stehen. Die »volle Identifizierung« führe folglich zu einem Kulturrassismus (47, zit. Isolde Charim 2011, 11–16).

All diese »Abwehroperationen« beschreibt Maani in streng analytischem Sinn als verzweifeltes Bemühen, uns aus der Scheinwelt eines (Alb-)Traums in die »Rationalität des Wachzustands« zurückzuholen (107, 122). Wenn es also um »uns« und »die MigrantInnen« geht, so sei der gesellschaftliche Diskurs durch und durch vom »Kulturprinzip« geprägt (37). Allerdings stellten wir dabei Freuds Verständnis von Kultur geradezu auf den Kopf, verweist das gegenwärtig herangezogene Kulturprinzip doch auf ein Konzept der »[...] Nicht-Gesellschaft, in der es nur mehr Religionen und »Kulturen« gibt. Und dazwischen nichts« (54). Sprechen wir von »fremder« und »eigener« Kultur, so täten wir das in Kategorien der Natur, indem wir vermeintlich unabänderliche und fest verankerte »Charaktereigenschaften« ausmachen (39). »Eben [dann, wenn wir] die Vorstellung von der »Natur« eines Menschen [artikulieren]« (39, Einfügungen L. H.).

Letztlich ergibt sich aus Maanis »verwirrend-widersprüchlichen Befunden«, wie er seine Schriftensammlung selbst bezeichnet, eine aufschlussreiche Begründung des Unbe-

»Die Notwendigkeit, über den Islam zu reden, bedarf keiner Begründung. Die Begründung der Unmöglichkeit dieses Redens zu analysieren ist die Bedingung seiner Möglichkeit.«

(25).

»Über »Kultur« reden wir heute so, als redeten wir über Natur.«

(37).

wussten, die er in seinen drei letzten Essays noch einmal konkretisiert (103). Während der Bezug zur eigentlichen Thematik hier anfangs tatsächlich unklar scheint, erklärt sich der Gesamtzusammenhang mit Maanis Beobachtung, dass Kulturkritik ohne Psychoanalyse unmöglich sei – ein Argument, das nach der Lektüre seiner stringenten Ausführungen durchaus

überzeugt. Nur zu gerne würde man sich nach diesem kurzweiligen kleinen Band einer tiefer gehenden psychoanalytischen Perspektive widmen, um mit Maani zu erläutern, wie die narzisstische und asketische Lebensweise der Moderne ein Unbehagen fordert, das uns dazu verleitet, andere Kulturen zu beneiden, denen es vermeintlich besser geht.